

Zeitschrift:	Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history
Herausgeber:	Schweizerisches Nationalmuseum
Band:	48 (1991)
Heft:	4: Das Mittelalterdorf Berslingen bei Schaffhausen
Artikel:	Zur Kirche des abgegangenen Dorfes Berslingen
Autor:	Sage, Walter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-169153

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Kirche des abgegangenen Dorfes Berslingen

von WALTER SAGE

Dass zu Berslingen einst auch ein eigenes Gotteshaus zählte, war zwar durch die Erwähnung in Johann Jakob Rüeggers Chronik bekannt. Die Überreste kamen aber erst kurz vor Abschluss der regulären Untersuchungen zur Kenntnis der Ausgräber, als die Grundmauern eines an drei Seiten von Gräbern umgebenen Gebäudes erfasst wurden. Dies geschah leider unter diesen höchst ungünstigen Umständen, die eine angemessene Erforschung des Objektes ausschlossen. So lässt der Befund zwar an der Interpretation als Kirche keinen Zweifel, doch bleiben mehr Fragen offen, als es angesichts des angetroffenen Erhaltungszustandes eigentlich zu erwarten wäre. Das wirkt sich ganz besonders auf die Zuverlässigkeit von Rekonstruktionsvorschlägen aus, wie noch mehrfach deutlich werden wird.

Nur zwei der Körpergräber führten Beigaben, die Belegung des Friedhofes setzte also erst nach dem Erlöschen der Beigabensitte ein. Gräberfeld und Kirche nehmen klaren Bezug aufeinander und sind in einer Weise dem Dorf zugeordnet, die die Annahme erlaubt, dass beide etwa gleichzeitig mit der Siedlung entstanden und zumindest die Kirche spätestens bei der Auflassung des Ortes wieder aufgegeben wurde. Selbst wenn der Befund von R. Schnyder, wonach auf Grund der Keramik eine schwerpunktmaßig dem 8./9. Jahrhundert zuweisbare Siedlung anzunehmen ist, die im 11. Jahrhundert nicht mehr die gleiche Grösse hatte und kurz danach abging, für die Kirche nicht unmittelbar verbindlich sein sollte¹, wird man das kleine Gotteshaus mit aller Vorsicht als «karolingisch-ottonisch» bezeichnen und Parallelen vorzugsweise im frühmittelalterlichen Kirchenbau suchen dürfen.² Vielleicht deutet das Vorhandensein zweier Fussböden auf eine verhältnismässig lange Nutzungsdauer; es ist auch nicht auszuschliessen, dass die im Befund nachgewiesene Brandkatastrophe das Kirchlein schon vor Aufgabe des Dorfes zerstört hat. Sollte in diesem Fall das Bestattungsrecht noch eine Weile am Platz verblieben sein, könnte dies erklären, warum die Gräber eigentlich keinen Platz für einen Zugang an der bevorzugten Süd- oder Westseite freilassen; die andere Möglichkeit der Zugehörigkeit eines Teils der Bestattungen zu einer etwas anders plazierten hölzernen Vorgängerkirche scheidet nach Befund offensichtlich aus.

Zum erhaltenen Bestand zählen zunächst die Umfassungsmauern aus nur mit Lehm verbundenen Geröllen und anderen unbearbeiteten Steinen. Bei Berücksichtigung gewisser durch Material und Erhaltung bedingter Unregel-

mässigkeiten lässt sich ihre «Sollstärke» mit etwa 0,60 m erkennen. Sie bilden zusammen ein Rechteck von etwa 10,70 m Gesamterstreckung in West-Ost- und durchschnittlich 6,00 m in Nord-Süd-Richtung, womit sich ein nur unmerklich gegen Westen verbreiterter Innenraum von knapp 9,50 m Länge und 4,70 m resp. im Westen 4,90 m lichter Breite ergibt. Im Mittel 3,40 m vor der östlichen Stirn fanden sich Reste von nicht einbindenden Quermäuerchen, die den Saal etwa im Verhältnis 2:1 teilen. Ob sie eine durchlaufende Schwelle zum dann als ganzes leicht erhöhten Altarraum trugen oder nur die Substruktion einer vielleicht in der Mitte unterbrochenen Schranke bildeten, lässt sich teils wegen des fragmentarischen Befundes, teils mangels ausreichender Nivellementsangaben nicht entscheiden; beide Möglichkeiten werden bei den Rekonstruktionsvorschlägen berücksichtigt (Abb. 1a, c; 2a, c).

Der Altarplatz ist dagegen eindeutig markiert, weil sich der ebenfalls nur lehmgebundene Stipes bis 0,47 m über dem zweiten Kirchenboden erhalten hat. Der Altar lehnte sich an die Ostwand, ohne jedoch in diese einzubinden, und war ohne besonderes Fundament auf den durch Ziegelzusatz rötlich gefärbten oberen Estrich gesetzt. Deshalb dürfte er kaum zur Erstausstattung der Kirche zählen, da er dann Verbindung zum unteren, in diesem Fall nicht durch Ziegelbeischlag gefärbten Estrich haben müsste. Da keine gegenteiligen Beobachtungen mitgeteilt werden, sollte sich die Altarstelle jedoch auch im ersten Zustand am gleichen Platz vor der Ostwand befunden haben.

Die immerhin mit Bestattungsrecht ausgestattete Ortskirche von Berslingen stellt sich nach Abmessungen (etwa 45,5 m² Nutzfläche) und Gestaltung als sehr bescheiden dar. Der ungegliederte Saal ist die einfachste und seit frühchristlicher Zeit weit verbreitete Form des Gottesdienstraumes; sein häufiges Vorkommen auch als mittelalterliche Kleinkirche muss an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden. Varianten ergeben sich allenfalls aus der unterschiedlichen Gestaltung der Grenze zwischen Sanktuarium und Laienraum, die in Berslingen aber auf einfachste Vorrangstellungen beschränkt gewesen sein dürfte. Die Position des Altares unmittelbar vor der Ostwand ist seit dem frühen Mittelalter ebenfalls nicht ungewöhnlich.³ Und insofern bietet die Interpretation des Berslinger Befundes tatsächlich keine Schwierigkeiten.

Probleme treten aber auf, sobald man versucht, sich eine über Grundriss und Typus hinausgehende Vorstellung vom Aussehen der Kirche zu machen. Da scheint zuerst einmal

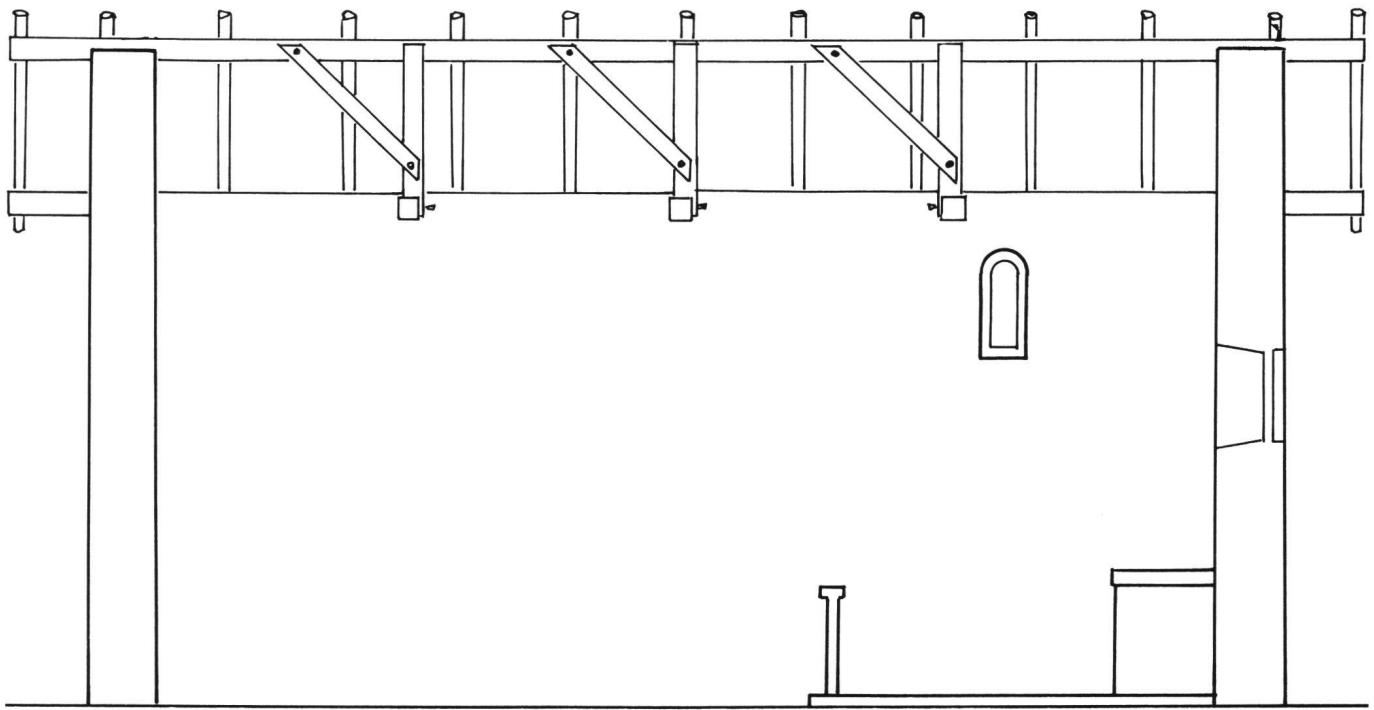


Abb. 1 Berslingen. Rekonuktionsvorschlag für die Kirche als Massivbau mit Legschindeldach.

Abb. 1a Längsschnitt auf der Mittelachse. Altarraum um eine Stufe erhöht, ein Rundbogenfenster in Nordwand nahe Altar; Dachhaut nicht dargestellt.

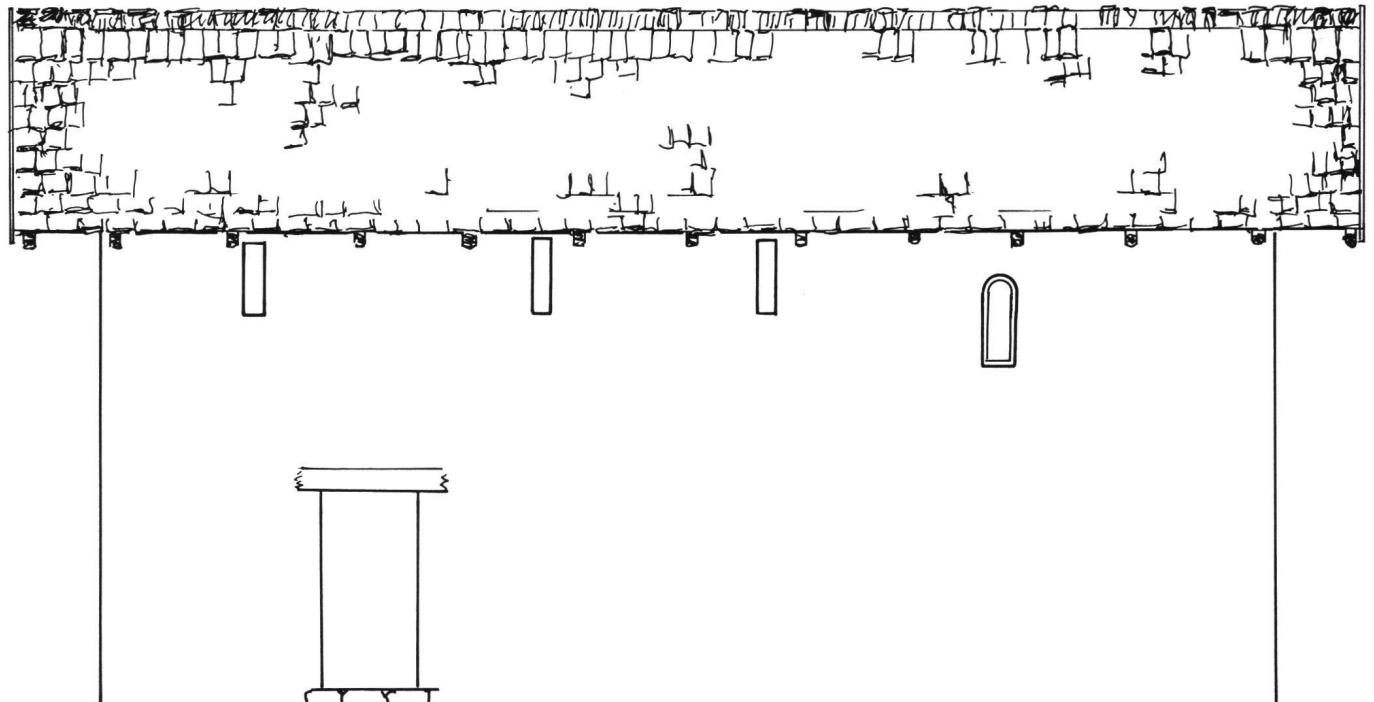


Abb. 1b Südansicht. Türsturz evtl. Holz; im Altarraum ein rundbogiges, sonst einfache Schlitzfenster; Legschindeldach sicher zusätzlich durch Stangen oder Steine gesichert.

gar nicht sicher, welches Material zum Bau der aufgehenden Wände verwendet wurde. Die Ausgräber vermuteten eine Fachwerkkonstruktion über den lehmgebundenen Steinsockeln, doch sprechen mehrere Argumente gegen eine solche Annahme:

1. Die Mauerstärke von rund 0,60 m reicht für einen Massivbau in den hier zu vermutenden Dimensionen aus, auch wenn die oberen Wandpartien ebenfalls unvermörtelt waren oder einen Mörtel von so geringer Qualität enthielten, dass sich seine Reste im Schutt völlig zersetzt hätten. Die Stärke von Mauersockeln für tatsächlich nachgewiesene Holz- oder Fachwerkkonstruktionen liegt oft deutlich unter den in Berslingen festgestellten 0,60 m / etwa 2 Fuss.⁴

2. Nach der Befundbeschreibung reichte der Mauersockel erheblich über die beiden Laufniveaus in der Kirche, nämlich mindestens 0,45 m, wie im Rekonstruktionsvorschlag Abb. 2a-e angenommen, nach den an der Nordwestecke angetroffenen Verhältnissen aber wohl eher noch mehr. Normalerweise enden Massivsockel aber etwa auf Fußbodenhöhe (des Erdgeschosses) von Holzkonstruktionen; Abweichungen sind im erhaltenen Monumentenbestand oft erst durch sekundäre Eingriffe hervorgerufen oder durch besondere lokale Gegebenheiten, z. B. starken Geländeabfall, bedingt. Beides scheidet in Berslingen offensichtlich aus.

3. Ebenfalls nach Befundangaben waren zwar die Innen- und Aussenseiten der Umfassungsmauern stark verglühlt, nicht jedoch ihre Oberkante – auch nicht in jenem Bereich an der Nordwestecke des Saales, den man als originale Sockeloberfläche ansah. Der Brand einer wie immer gearteten Holzkonstruktion sollte aber gerade auf seiner Unterlage deutliche Spuren hinterlassen, und wenn das Bauwerk Staklehmaufschaltung besass, müsste fast zwangsläufig auch angeziegelter «Hüttenlehm» anfallen, eine recht auffällige und jedem Ausgräber wohlvertraute Erscheinung. Entsprechende Funde wurden jedoch nicht verzeichnet.

Eine Rekonstruktion der Berslinger Kirche als Massivbau dürfte demnach den höheren Grad von Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen. Bei unserem entsprechenden Vorschlag wird in Analogie zu den meist bei etwa 1:1 oder etwas darüber liegenden Proportionen erhaltener einfacher Kirchen aus dem Frühmittelalter eine Wandhöhe angenommen, die nur etwas unter der lichten Raumbreite bleibt. Die Tür ist in Übereinstimmung mit den Ausgräbern – trotz der eingangs geschilderten Schwierigkeiten mit benachbarten Grabstätten – im Westteil der Südwand angegeben, etwa dort, wo der «Trittstein» gelegen haben muss. Eine Schwelle oder auch die Kombination von Schwelle und Stufe wird man, wie Vergleiche zeigen, auch dann annehmen dürfen, wenn Außen- und Innenniveau einer Kirche auf etwa gleicher Höhe lagen. Ausser den Türen hat man auch die Lichtöffnungen möglichst nicht an die «Wetterseiten» gelegt, solange Fensterglas unerschwinglich teuer war. Selbst bei spätromanischen Dorfkirchen finden sich originale Fenster deshalb vielfach nur an der südlichen Schiffswand. Die wenigen Öffnungen waren zudem klein

und möglichst hoch angeordnet, nur im Altarraum ist gelegentlich etwas höherer Aufwand festzustellen. Entsprechende Lösungen werden in den Rekonstruktionszeichnungen angedeutet (Abb. 1b-d).

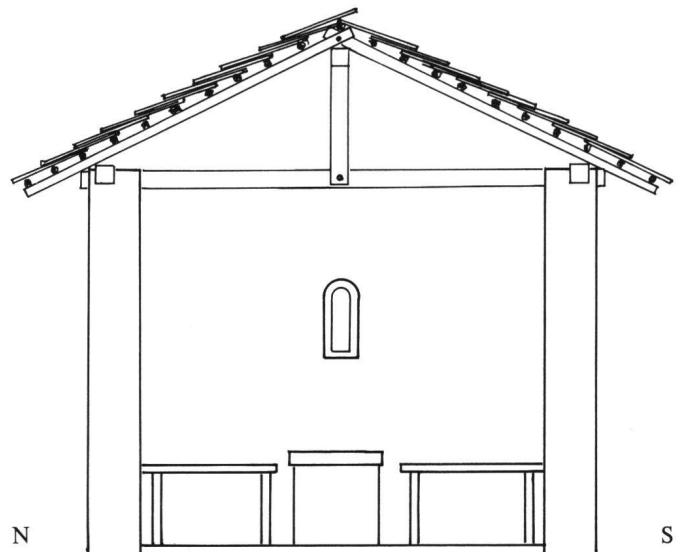


Abb. 1c Querschnitt vor Altarraum. Ein rundbogiges Fenster in Mittelachse über Altar; Fußpfetten auf Mauerkrone als Auflager für Rofen. Querverstrebungen im Dach nicht erforderlich.

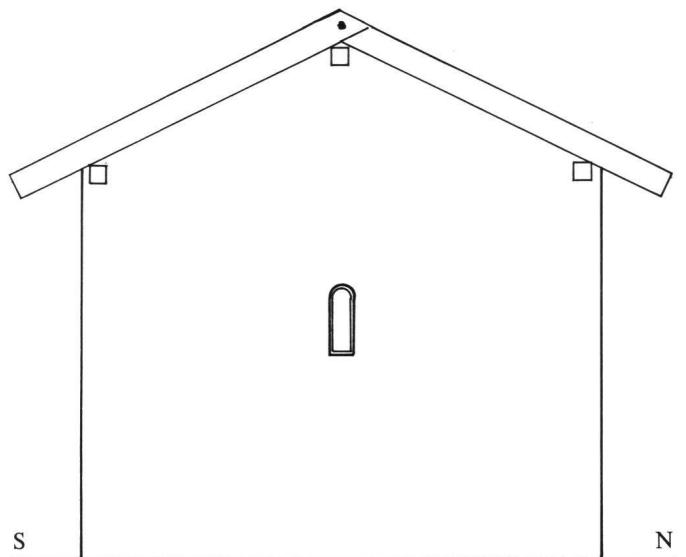


Abb. 1d Ostansicht. Dachstirn durch Bretter gesichert, überstehende Teile der Dachhaut nicht dargestellt.

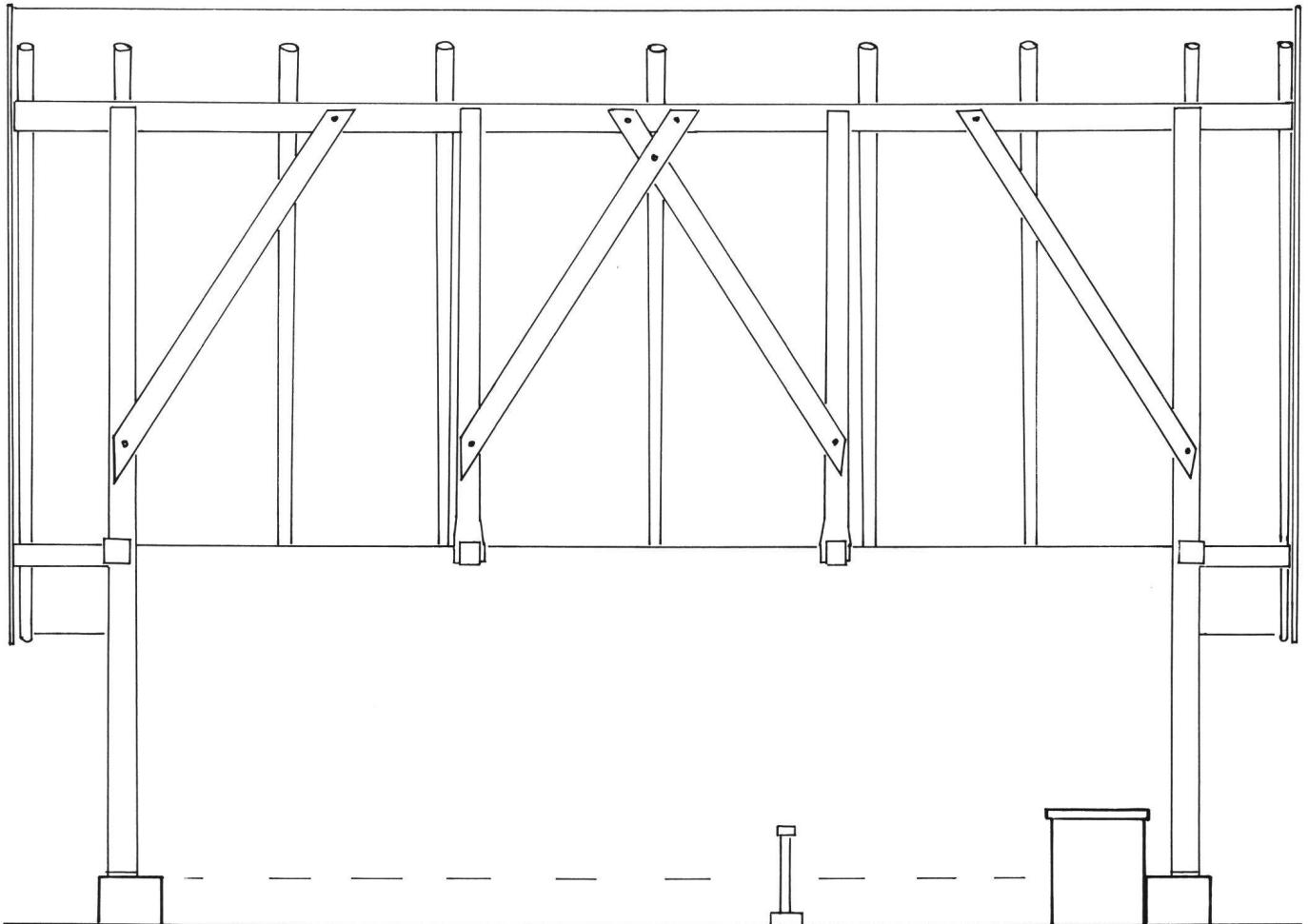


Abb. 2 Berslingen. Rekonstruktionsvorschlag für die Kirche als Holzgefügebau mit Stroh- oder Schilfdach.

Abb. 2a Längsschnitt auf Mittelachse. Altarraum nicht erhöht; aufgekämmte Ankerbalken, Verstrebung der Firststiele wahrscheinlich; Dachdeckung an beiden Giebeln durch Bretter gefasst.

Sollte die Berslinger Kirche trotz der eingangs geschilderten Einwände doch eine Holzkonstruktion gewesen sein, wird man angesichts der «Weitmaschigkeit» früher Gefüge vor allem eine deutlich geringere Wandhöhe als bei einem Massivbau gleicher Breite annehmen müssen. Das ist im zweiten Rekonstruktionsvorschlag berücksichtigt, der überdies in der Darstellung von lehmverkleideter Ausstattung der Gefache (= Fachwerk) ausgeht (Abb. 2a-d), während eine zusätzliche Ostansicht die anderen Möglichkeiten der Wandfüllung, nämlich die Ausfachung mit liegenden oder stehenden Bohlen (Ständerbohlen- resp. Stabbau), verdeutlichen soll (Abb. 2e). In allen denkbaren Fällen (auch die Kombination unterschiedlicher Wandfüllungen am gleichen Bau kommt vor) sind Schwellriegel durchaus entbehrlich, sie konnten zum Ausgleich von Unebenheiten des Unterbaus auch in wechselnder Höhe eingesetzt sein.

Die einzige unentbehrliche Quersicherung in der Kopfzone war ebenso gut mittels aufgekämmter wie durchgezapfter Anker möglich (Abb. 2a, c, e/2d). Hinsichtlich der Wandöffnungen gilt Ähnliches wie beim Steinbau; für die Tür benötigte man wohl eigene «Gewändeposten», während die Fenster gar nicht oder nur mit einfachen Brettern gerahmt sein mussten.

Entscheidenden Einfluss auf den Gesamteindruck einfacher Baukörper hat das Dach. Der Berslinger Befund liefert in dieser Hinsicht einen deutlichen Hinweis: Die ausgeprägte Brandschicht über dem zweiten Fussboden enthielt viel vermutlich aus dem Dach stammende Holzkohle, doch gab es keine «Einschlagspuren» im Boden, wie sie stark dimensionierte oder aus grösserer Höhe abstürzende Balken hervorrufen können; es fehlten jedoch auch Trümmer von Dachziegeln oder einer anderen «Hartdeckung». Mit den Ausgräbern dürfen wir also auf eine Ein-

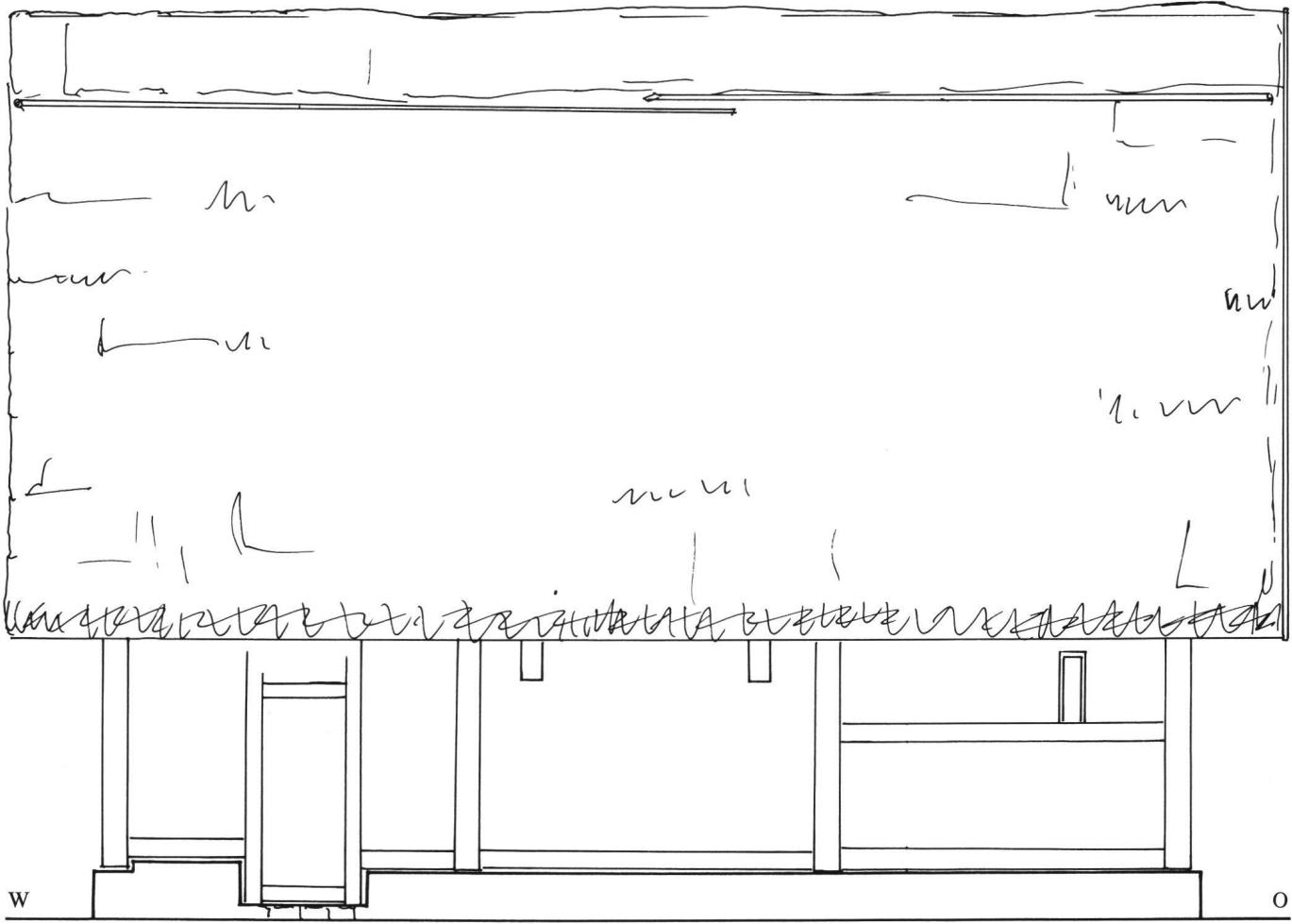


Abb. 2b Südansicht. Wechselnde Höhe der Schwellriegel angedeutet, Brustriegel im Altarraum entbehrlich; Dachhaut nur im Osten durch Bretter gesichert, Firsteindeckung durch aufgebundene Stangen gehalten.

deckung mit natürlichem Material schliessen, für die auch im Schaffhausener Gebiet am ehesten Stroh (Schilf) oder Legschindeln in Frage kommen. Da nicht aufgenagelte Schindeln schon von mässig geneigten Dächern abrutschen können, Bund- oder Stampfstrohdeckung (ebenso Schilf) dagegen nur bei steilem Dachwinkel den Angriffen von Schnee und Regen längere Zeit widerstehen, erfordert jede dieser Deckungen eine andere Dachform, und die beiden vor allem im Betracht kommenden Möglichkeiten sind in den Rekonstruktionsentwürfen in der Weise berücksichtigt, dass die Massivbauversion mit einem Legschindeldach von etwa 25° Neigung kombiniert wurde (Abb. 1a-d; zusätzlich wäre hier Sicherung durch aufgebundene Stangen oder Steine denkbar), während über dem Holzgefüge ein steiles Strohdach dargestellt wird. Der Dachwinkel ist mit 57° der Deutlichkeit halber recht hoch gewählt; dass schon geringe Änderungen des Winkels erhebliche Auswirkung auf die Dachhöhe haben, mag Abb. 2e veranschaulichen; in dieser Darstellung beträgt der Neigungswinkel 50° .

Das tragende Gerüst zeigt zwar je nach Dachneigung sehr unterschiedliche Proportionen, es kann aber konstruktiv völlig gleich gestaltet sein, wie zahllose erhaltene Gefüge zeigen. Es besteht auch in unseren Zeichnungen übereinstimmend aus Firstpfetten auf – so weit erforderlich, abgefangenen – Firststiegen und Fusspfetten, die gleichzeitig als Wandrahm der Holzbauversion dienen. Die Kombination von Baukörper und Dach ist natürlich gegenseitig austauschbar, und neben den möglichst einfach gehaltenen Bauelementen und Verbindungen, die in den Zeichnungen angedeutet sind, erscheinen auch andere Lösungen denkbar. Die von uns bevorzugten Details sind aber alle aus Grabungsbefunden oder dem erhaltenen Baubestand zu belegen und deshalb zur Vermittlung einer Vorstellung von frühmittelalterlichen Bauten geeignet. Welche der auch damals zu Gebote stehenden Lösungsmöglichkeiten freilich im konkreten Einzelfall verwirklicht wurde, lässt ein Grabungsbefund vorerst nur in Ausnahmefällen sicher entscheiden. Erst wenn sich eine Vielzahl von Einzelbeob-

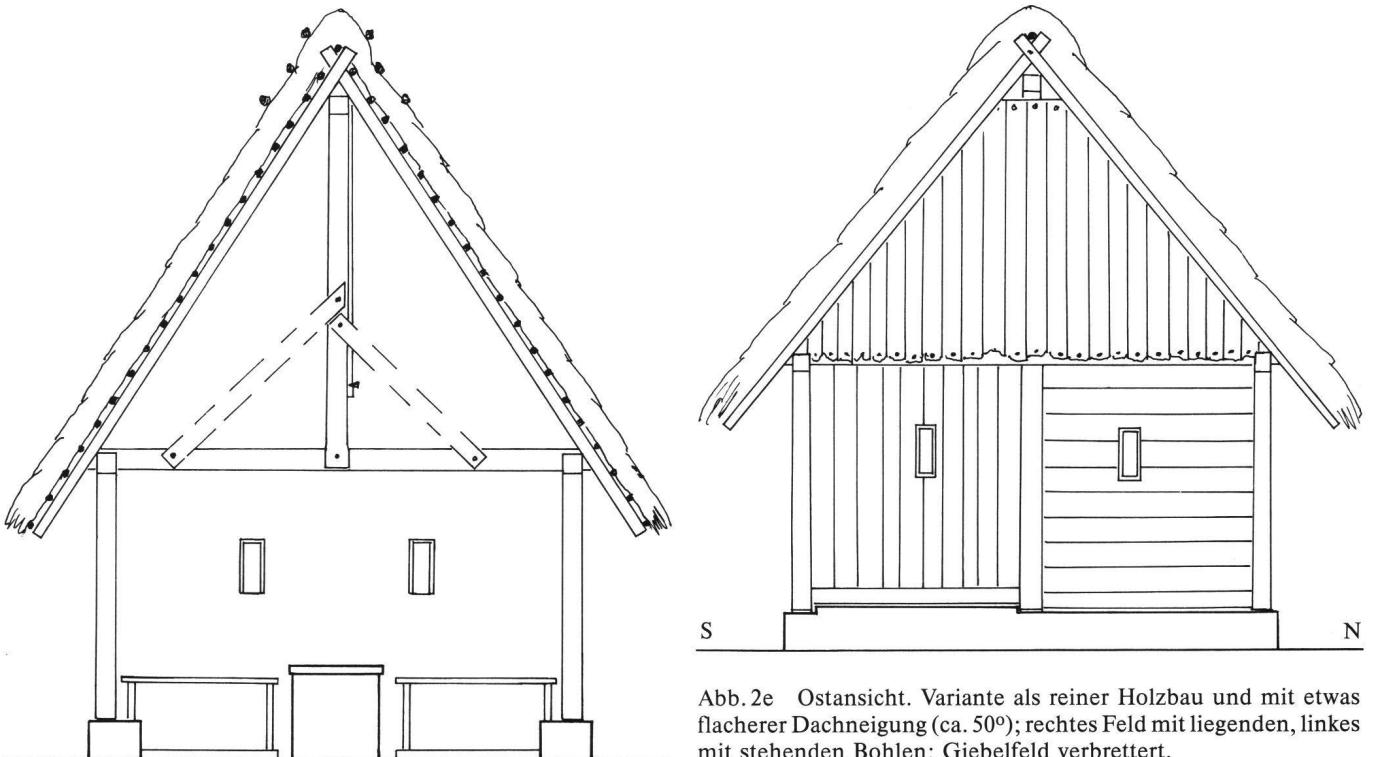


Abb. 2c Querschnitt vor Altarraum. Fussstreben der Firststiele entbehrlich.

Abb. 2e Ostansicht. Variante als reiner Holzbau und mit etwas flacherer Dachneigung (ca. 50°); rechtes Feld mit liegenden, linkes mit stehenden Bohlen; Giebelfeld verbrettert.

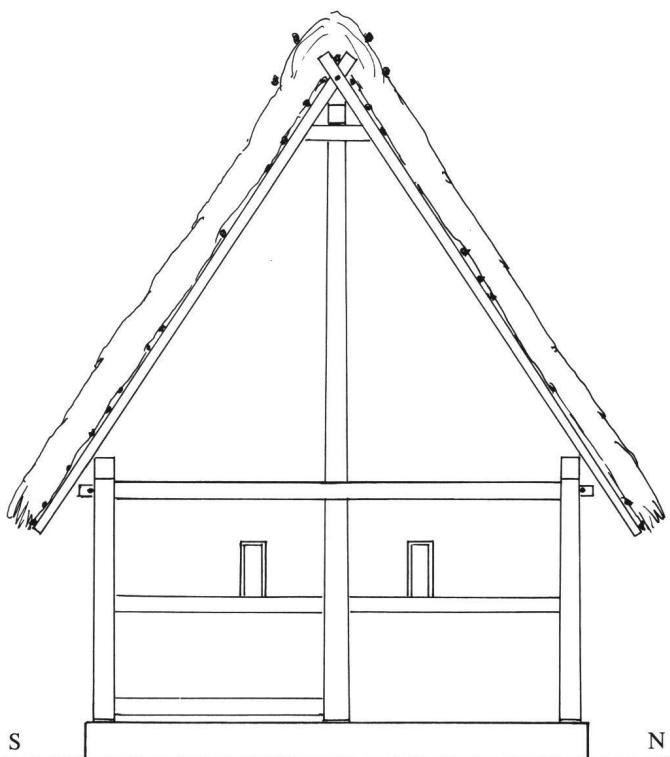


Abb. 2d Ostansicht. Abweichend mit unter den Fusspfetten durchgezapften Ankern. Schwell- und Brustriegel entbehrlich.

achtungen aus einer bestimmten Region gegenseitig ergänzt und absichert, kurz, sobald bestimmte Baugewohnheiten eindeutig fassbar werden, kommen auch unsere Rekonstruktionsversuche aus dem Bereich des lediglich Wahrscheinlichen heraus. Für Berslingen ist dieses Stadium aber leider noch nicht erreicht.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1-2: Zeichnungen: Walter Sage.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. den Beitrag von RUDOLF SCHNYDER, *Zum Fundgut aus Berslingen*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 48, 1991, S. 281–292.
- 2 Anstelle vieler Einzelverweise sei nur das Standardwerk zitiert: FRIEDRICH OSWALD / LEO SCHAEFER / HANS-RUDOLF SENNAUSER, *Vorromanische Kirchenbauten* (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte Bd. 3/1: unveränderter Nachdruck der Ausgabe München 1966–1971; Bd. 3/2: Ergänzungsband), München 1991.
- 3 Relativ häufig sind derart plazierte Altarstellen noch in Krypten nachzuweisen, z. B. in Esslingen, St. Dionysius II: G. P. FEHRING, in: Germania 44, 1966, S. 354 ff. mit Abb. 4.
- 4 Mauerstärken um 0,60–0,70 m können bei kleineren Kirchenbauten des frühen Mittelalters beinahe als ein Standardmaß gelten. Sie finden sich, um nur ein Beispiel zu nennen, bei der ältesten kirchlichen Anlage unter dem Eichstätter Dom:

WALTER SAGE, in: Jahresbericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 17/18, 1976/77, S. 176 ff. bes. 208 mit Anm. 74. – Zu Holzkirchen allgemein: C. AHRENS, *Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa*, Ausstellungskatalog (Helms-Museum), Hamburg 1982; für den süddeutschen Raum zwangsläufig recht unvollständig, weshalb wenigstens ein wenig bekannter Befund gesondert erwähnt sei: Als Sockel für eine abgebrannte Ständerbohlenkirche unter St. Martin in Bad Wörishofen-Schlingen diente lediglich eine auf den Boden des Vorgängers verlegte Steinschicht: WALTER SAGE, in: Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege 30, 1975/76, S. 105–106.

ZUSAMMENFASSUNG

Die einst durch einen Brand zerstörte Ortskirche von Berslingen wird man mit aller Vorsicht als «karolingisch-ottonisch» bezeichnen dürfen. Der nach Abmessungen und Gestaltung sehr bescheidene Saalbau, wie er aus den ergrabenen Umfassungsmauern zu erkennen ist, entspricht dem häufig vorkommenden Typ der frühmittelalterlichen Kleinkirche. Zwei Rekonstruktionsversuche zeigen das mögliche Aussehen der Kirche; aufgrund der Befunde am Mauerwerk kommt der Vermutung grössere Wahrscheinlichkeit zu, es habe sich um einen Massivbau aus Stein gehandelt. Der Fussboden weist eine ausgeprägte Brandschicht mit einem grossen Anteil an Holzkohle vermutlich aus dem Dach auf. Dass sich keine Trümmer von Ziegeln fanden, lässt den Schluss zu, das Dach sei mit Stroh oder Schindeln eingedeckt gewesen.

RÉSUMÉ

Avec une certaine prudence, l'église de Berslingen, détruite jadis par un incendie, peut être attribuée à l'époque carolingienne-ottomienne. Modeste dans ses dimensions et sa construction, comme le montrent les murs mis au jour, l'édifice en forme de salle appartient au type le plus répandu des petites églises du Haut Moyen Age. Deux tentatives de reconstitution illustrent l'aspect extérieur probable de l'église. Selon les résultats de l'étude des murs, il s'agissait vraisemblablement d'une construction massive en pierre. Le sol présente une couche d'incendie bien visible, riche en charbon de bois, qui provient sans doute du toit. L'absence de débris de tuiles permet de conclure que le bâtiment était couvert de chaume ou de bardeaux.

RIASSUNTO

La chiesa di Berslingen, distrutta in tempi remoti da un incendio, si può assegnare, con la debita cautela, al periodo «carolingio-ottoniano». Come lasciano dedurre le mura, la dimensione e la struttura della costruzione sono molte modeste e corrispondono a quelle delle piccole chiese tipiche dell'alto Medio Evo. Due tentativi di ricostruzione danno un'idea dell'aspetto della chiesa. I resti delle mura indicano che fosse una costruzione in pietra massiccia. Il pavimento è coperto in gran parte da bruciature e ceneri di carbone di legna, probabilmente del tetto. La mancanza di frammenti di tegole fa pensare a un tetto di paglia o di scandole.

SUMMARY

The village church of Berslingen, once destroyed by fire, might, with all due caution, be identified as «Carolingian-Ottoman». The design and size of the structure, as shown by the excavated foundations, corresponds to the frequently found type of small, early medieval church. Two attempts at reconstruction show what the church might have looked like. The excavated foundations and walls lead to the conclusion that the walls might have been a solid structure of stone; the floor reveals an unmistakable burnt layer with a great deal of charcoal, presumably from the roof. Since no fragments of tiles were found, one may conclude that the roof was covered with straw or shingles.